

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 294.

Pränumerationspreis:  
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Anstellung ins Haus verfl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 23. Dezember 1879. — Morgen: Abam u. Eva.

Insertionspreis: Ein-  
spaltige Zeitzeile à 4 fr., bei  
Wiederholungen à 3 fr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 30 fr.

12. Jahrgang

## Am Scheidewege.

Weil die „Rechtspartei“ sich im Besitze einer Talmi-Strahlenkrone der Regierungsfähigkeit glaubt, muß sie natürlich auch ein „großes“ Blatt haben, und zwar wurde das in gewaltigem Imperial-Format erscheinende „Vaterland“ für groß genug angesehen, um darauf all die frommen Wünsche der Fraction Höhenwart und der ihr nahestehenden altczechischen Feudalen sammt bürgerlichem Anhang zu Papier zu bringen. Wir haben gegen die Wahl dieses Blattes gar nichts einzuwenden. Sie ist eben nur eine Bestätigung unserer schon längst ausgesprochenen Ueberzeugung, daß der ganze patriotische Phrasenkram des Fundamentalartikelgrafsen nur auf einen reactionären Schwindel hinausläuft und daß wir die Armen im Geiste bemitleiden müssen, welche sich für einen solchen Mann mit so gemeinschädlichen Tendenzen ein Vertrauensvotum in die Feder dicitieren lassen. Aber es gehört doch immerhin schon ein gewisser Muth, ein gewisses Vertrauen auf den Sieg der verfassungsfeindlichen Liga dazu, wenn die Rechtspartei und ihre reactionären Gesinnungsverwandten im Czechenclub schon jetzt die Maske volksthümlicher Bestrebungen vom Gesichte nehmen, um hinter ihr die in frivoler Freude grinzende Mephistofrage des feudal-clericalen Hochverrathes an Freiheit und Volkswohl zum Vorschein kommen zu lassen. Ob wohl dieser Muth, dieses Vertrauen gerechtfertigt ist? Wir wagen diese Frage nicht zu entscheiden, da allem Anscheine nach die Regierung selbst sich noch in einem Zustande des Zweifels befindet, welcher es derselben schwer macht, der Entscheidung in der Wehrgefahrfrage ein entschiedenes, programmäßiges Handeln folgen zu lassen.

Vor allem scheint es ein Punkt zu sein, welcher dem Coalitionsministerium eine bange Sorge bereitet. Wir meinen dessen Stellung zum

czechischen Memorandum, welches in scheinbar ganz unverfänglichen und billigen Rechtsansprüchen Forderungen birgt, die in ihren Consequenzen das deutsche Element Böhmens aus den Aemtern, aus den Schulen und von den Lehrkanzeln der Prager Universität verdrängen müßte. Denn nachdem Minister Taaffe sich deshalb ein so gewaltiges Verdienst zuerkennt, weil er die Czechen in den Reichsrath gebracht hat, so muß er auch folgerichtig einen hohen Wert darauf legen, daß die Czechen dem Reichsrathe erhalten bleiben. Der Preis, welchen der Staat hiefür zu leisten hat, ist im czechischen Memorandum festgestellt, und es ist nun die Frage, ob Graf Taaffe die Erfüllung der czechischen Wünsche in ihrer vorliegenden Gestalt möglich hält, ohne hiedurch mit der ganzen Verfassungspartei in ihrer Gesamtheit in Widerspruch zu gerathen. Eine Antwort darauf ist aber umso schwieriger, als die Urtheile der officiösen Presse über diese Angelegenheit so widersprechend lauten, daß man aus diesem Widerspruche wohl auch auf eine im Schoße des Ministeriums vorhandene Meinungsverschiedenheit schließen darf. So plaidirt ein officiöses Organ für die äußersten Concessionen an die Czechen, weil das Deutschthum in Oesterreich so stark sei, daß selbst ein „Uebermaß von Entgegenkommen“ seine Interessen nicht ernstlich gefährden könne.

Wir unsererseits danken für dieses Compliment, welches der servile officiöse Scribler den Deutschen Oesterreichs macht, glauben jedoch kaum, daß letztere Lust besitzen dürften, sich in ihrer geistigen Superiorität beseligendem Hochgefühl von den Czechen in Böhmen, Mähren und Schlesiens gehorsamst an die Wand drücken zu lassen. Ueberdies sind die eigentlichen Urheber des czechischen Memorandums gar nicht geneigt, die Deutschen als Culturvolk anzusehen. So erklärt es beispielsweise das in deutscher Sprache erscheinende Organ Kiegers als eine ganz unbegreifliche Selbst-

überhebung, wenn man die deutsche Sprache, „die bis vor kurzem als eine der rohesten und erbärmlichsten betrachtet wurde“, als prädestinierte Universitätsprache bezeichnet. Allerdings dürften vielleicht das „Nibelungenlied“ und die Lieder Walthers von der Vogelweide nach den Begriffen der „Politik“ nicht zu der Höhe jener frechen Fälschungen vom Schlage der Königinhofer Handschrift und ähnlicher Originalwerke altczechischer Literatur hinarreichen, durch welche der czechische Nationalenthusiasmus sich selbst und die Mitwelt zum Narren hielt. Aber vorläufig werden sich die Deutschen doch die Erlaubnis nehmen, ihrer Muttersprache den Rang einer Cultursprache schon von dem Zeitpunkte einzuräumen, in welcher die „Politik“ das Geschäft der professionsmäßigen Beschimpfung des deutschen Volksstammes in dessen eigener Sprache begann.

Letzterer Ansicht scheint auch die officiöse „Presse“ zu sein, allerdings ein hochehrenwertes Blatt, dem man eine ganz unverdiente Kränkung zufügen würde, wenn man es mit den Reptilien der „Montags-Revue“ auf eine gleiche Stufe stellen wollte. Oder liegt wohl darin eine Billigung des czechischen Memorandums und der daran sich knüpfenden Erörterungen der „Politik“, wenn die „Presse“ bemerkt, daß Herr Dr. Kieger bei seinen Bestrebungen nicht sonderlich gut secundirt erscheine? Was diese Erörterungen selbst anbelangt, so versucht das Czechenblatt den Nachweis, daß die Vertreter des czechischen Volkes berechtigt gewesen seien, sich unmitttelbar an den „gemeinamen Regenten“ zu wenden, da derselbe „nicht nur Kaiser von Oesterreich, sondern auch König von Böhmen ist, und zwar auf Grund eines beiderseitigen Vertrages.“

Die „Politik“ scheint also ganz zu vergessen, daß die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesiens, wenn auch nicht den numerisch überwiegenden, so doch den steuerkräftigsten Theil der

## Fenilleton.

### Janos und Jonas.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

Auch Janos bereitete ihr manchen Verdruß. Geschäfte und Hauswesen nahm sie so in Anspruch, daß sie ihn hie und da, wenn auch nur für kurze Zeit, aus den Augen verlor. Hätte er nur die Hofe in Feken auf einer Tanne oder Eiche gelassen, die war bald geflickt: mitunter gerieth er jedoch auf die Obstbäume der Nachbarn oder jagte ihre Hennen, und das setzte dann Unfrieden. Es war Gefahr, daß er zu einem Gassenjungen auswachsen und seiner Mutter wenig Freude machen werde.

Da kam, wie es in solchen Fällen auf dem Lande nicht selten geschieht, die Angelegenheit vor die Gemeinde; der Beschluß des Ausschusses ist begreiflicherweise kein Befehl, dem unbedingte Folge zu leisten ist, er hat jedoch solches moralisches Gewicht, daß man sich ihm nur selten entzieht.

Sonntags nach dem Hochamt traten die Männer auf dem Kirchplatz zusammen. Nachdem sie sich eine Weile angeschaut, um ihre Däsen und dann allenfalls noch um ein krankes Kind erkundigt, zündeten sie den Knaster in den hölzernen Rifenwärmern an und rückten auf den eigentlichen Gegenstand ihrer Berathung los.

Darüber waren sie schnell einig, daß die Witwe heiraten müsse, wenn nicht alles zu Brocken gehen solle, aber wen? Auf Jonas verfiel keiner, denn er gehörte nicht zur Gemeinde, und hätte ihn einer genannt, es wäre von den andern Widerspruch erfolgt: man dürfe keinen Fremden zu so viel Geld hereinlassen. Endlich nahm der alte Ragiller das Raßholderpfeifchen aus dem Mund, räusperte sich und begann schnarrend wie ein Dackel: „Den Rochus gebt ihr. Das Alter paßt, beide sind verwitbt, Geld besitzen sie ungefähr gleich viel, und er hat Haare genug auf den Zähnen, um das Zeug zusammenzuhalten! Wenn sie herwärts schaut, nimmt er's an, wir haben darüber schon geredt, und dann ist's recht.“

Das gefiel allen. Man holte Franz in den Kreis und bat ihn, der Schwägerin, was ausgemacht worden, mitzutheilen.

Franz erwiderte: „Sagen werd' ich ihr's, ob sie mag, weiß ich nicht!“

Er trug noch vor dem Mittagessen Gertraud die Angelegenheit vor. Sie hörte ihn ruhig an und gab ihm den Auftrag, dem Ausschuss für seine treue Vorsorge zu danken, jedoch den wohlgemeinten Rath vorläufig abzulehnen.

Franz hatte dagegen nichts einzuwenden, fügte aber schließlich bei: „Heiraten solltest du schon wegen des Anwesens, und dem Buben thät' auch ein Vater noth, der ihn hie und da bei den Ohren beutelt. Ich hab zwar den besten Willen, aber nicht immer Zeit dazu!“

„Rochus kann ich, abgesehen von allem andern, nie heiraten, da würde sich Janos im Grab umkehren. Das begreifst du!“

„Es muß nicht gerade Rochus sein. Du kannst dir ja wählen. Hast du keinen im Sinn?“ Gertraud erröthete und schwieg.

„Nun ja, thu wie du willst, wir werden treu zu dir halten!“

Franz gieng und theilte dem Vorstand die Unterredung mit.

Rochus erhielt den dritten Korb, grimmig hämmerte er mit dem silbernen Schlagring auf

Bevölkerung ausmachen. Was aber von der „Pflicht“ eines jeden Ministeriums gefaselt wird, den Beschwerden des Memorandums Abhilfe zu verschaffen, so dürfte es nicht minder „Pflicht“ einer jeden Regierung sein, auch zuzusehen, dass man nicht den trotz „Politik“ und „Slovenski Narod“ doch hochgebildeten deutschen Volksstamm der Willkür einiger „Anführer“ überantwortet, welche unter dem Schlagworte einer nationalen Politik im Bunde mit offenkundigen Reactionären vom aalglatten Charakter Hohenwarts sich immer nur um die Achse der eigenen Selbstbewunderung drehen. Wird sich die Regierung Taaffes dieser Pflicht entziehen können? Wird sie auf das Verlangen des „Vaterland“ eingehen, jetzt, wo nur durch die Nachgiebigkeit eines Theiles der Verfassungspartei das Verbleiben der Regierung im Amte ermöglicht wurde, der Verfassungspartei dadurch einen Faustschlag ins Gesicht zu verlesen, dass sie sich während der Weihnachtsferien durch Mitglieder aus der Autonomistenpartei verstärkt? Wir glauben das nicht, und wenn es geschieht — nun, dann mag das im Sinne der Autonomisten ergänzte Cabinet zusehen, wie es den nächsten parlamentarischen Conflict überwindet.

Selbst der „Pester Lloyd“, welcher doch auf die Verfassungspartei wegen ihrer Opposition in der Wehrfrage schlecht zu sprechen war, betont nun die Nothwendigkeit einer Verstärkung des Ministeriums, damit dieses imstande sei, den Forderungen der staatsrechtlichen Partei Widerstand zu leisten. Sollte sich aber dieses — was wir allerdings nicht glauben — nach dem Erfolge in der Wehrfrage der Meinung hingeben, dass die Verfassungspartei, in sich selbst zerfallen, keines energischen Widerstandes gegen eine entschieden verfassungsfeindliche Regierung mehr fähig sei, so befindet sie sich in einer argen Täuschung. Denn selbst die „Deutsche Zeitung“, das Organ der Fortschrittspartei, spricht zu unserer Freude und Genugthuung die Ueberzeugung aus, dass die Spaltung anlässlich der Wehrfrage zu keiner bleibenden Zersplitterung der Partei führen dürfe. Wir stimmen dem vollständig bei in der sicheren Voraussetzung, dass die Verfassungspartei als geschlossene und untrennbare parlamentarische Schlachtlinie auf ihrem Plage sein wird, wenn es gilt, die Verfassung als solche, sei es nun gegen die Autonomisten oder gegen die Regierung selbst, in Schutz zu nehmen.

Nach Pester Telegrammen hat die im gemeinsamen Ministerium tagende bosnische Commission die administrative Territorial-Eintheilung Bosniens und der Herzegowina sowie von Novibazar(?) genau nach der im Oktober angeordneten militäri-

schen Friedensdislocation festgestellt. Das Land wird demnach in fünf politische Kreise mit den Vororten Serajewo, Travnik, Banjaluka, Tuzla und Mostar eingetheilt. Sobald das betreffende Gesetz den Reichsrath passiert hat, wird die Organisierung der politischen Verwaltungsbehörden begonnen. An den genannten fünf Orten arbeiten schon jetzt militärische Mappirungsabtheilungen an der Terrainaufnahme des Landes, um Daten für die Besitzregulierung zu gewinnen. Wegen der Principien und der Modalitäten der Regulierung tagt seit dem 12. Dezember in Serajewo eine Enquete sämtlicher Bezirksvorstände Bosniens, welcher der Herzog von Württemberg eine Reihe einschlägiger Fragen vorlegte.

In der ungarischen Delegation fand vorgestern anlässlich der Beratungen über die von der Regierung geforderte Indemnität ein Vertrauenswetrennen für den neuen Minister des Aeußern, Baron Haymerle, statt. Selbst der unvermeidliche Oppositionsmann Graf Albert Apponyi erklärte, dass er mit der vom Referenten Alexander Hegedüs vorgeschlagenen Indemnitätsbewilligung auf drei Monate in der Hauptsache übereinstimme, da er gegen den neuen Minister nicht schon im vorhinein ein Misstrauen hege. Doch glaube er eine Resolution beantragen zu müssen, dass die Indemnitätsvorlage nicht vor dem Wehrgesetz der Krone zur Sanction unterbreitet werde. Nachdem Ministerpräsident Tisza erklärt, dass das Wehrgesetz bereits die allerhöchste Genehmigung gefunden, sprach Graf Andrássy gewissermaßen noch als Stellvertreter für Baron Haymerle sein Vergnügen darüber aus, dass Apponyi der Opposition um jeden Preis entsagt habe, worauf die Delegierten Gabriel Baross und Guido Baumern unter Kundgebung ihres unbedingten Vertrauens die Annahme der Indemnitätsvorlage empfahlen. Angesichts dieser schmeichelhaften Kundgebungen, welche schließlich doch nur in der Hoffnung ihren Erklärungsgrund haben, dass Minister Haymerle die von Andrássy eingeschlagene Richtung der äußeren Politik weiter verfolgen werde, fand es der Sectionschef im Ministerium des Aeußern, B. Kallay, doch für nöthig, wenigstens indirect eine Lanze für die Unabhängigkeit des neuen Ministers einlegen zu müssen. Wie er erklärte, könne Baron Haymerle die Zusicherungen des vollkommenen Vertrauens schon aus dem Grunde nicht beanspruchen, weil er bisher noch keine Gelegenheit hatte, sich dasselbe durch Thaten zu verdienen.

Die Presse sowie auch die Regierung Preußens beschäftigten sich mit der Ausdehnung, welche der Nothstand in Oberschlesien genommen. In letzterer

Beziehung haben die Erklärungen des Finanzministers Bitter den großen Umfang des Nothstandes constatirt, aber selbst dieser gegenwärtige Umfang wird von dem Minister als der Beginn bezeichnet. Der Oberpräsident von Schlesien hat sich noch eine kurze Frist erbeten zur Bezeichnung der aus Staatsmitteln behufs Beseitigung des Nothstandes zu gewährenden Mittel. Nach dem Wiederzusammentritt des preussischen Landtages wird die Regierung detaillierte Vorschläge machen; einstweilen erfährt man, dass die Sorge für etwa 80,000 Menschen vorgesehen ist. Wie es unter diesen Umständen zu verstehen, dass es gerade bis einen Tag vor den Parlamentsferien dauerte, bis die Regierung sich nun veranlasst sah, ein Wort über eine so große Sache zu reden? Die national-liberale „Osnabrücker Btg.“ sagt darüber: „Die Völkerpsychologen haben das Parlament oft das Herz, das Ministerium den Kopf der Staatsverwaltungen genannt. Für Preußen trifft diese Benennung aber gegenwärtig nicht zu; in Bezug auf das Elend eines großen Landstriches scheint wenigstens der Kopf nicht klar zu denken, das Herz nicht auf dem rechten Fleck zu schlagen.“

Die französischen Kammern haben sich vertagt, nachdem es vorher noch unter den Deputierten zu einem Scandal gekommen ist wegen der verweigerten Absetzung eines monarchisch gesinnten Oberstlieutenants, den das Disciplinargericht freigesprochen hatte. Kriegsminister Gressley hat seine Demission gegeben und das ganze Cabinet ist seinem Beispiel gefolgt. Frankreich ist nun mitten in der Ministerkrise. Herr Charles de Freycinet, der bisherige Arbeitsminister, wird ein weiter nach links vorgeschobenes Ministerium bilden, aber auch das dürfte nur ein Uebergangscabinet sein. Waddington soll übrigens, wie wir bereits erwähnten, das Portefeuille des Aeußern behalten und Say das der Finanzen. Außerdem nennt man Brissou u. a. m. als Ministercandidaten für das Cabinet Freycinet.

Die Ernennung Freycinets zum Conseilspräsidenten stößt bei vielen Republikanern auf Bedenken. Sollen die geplanten öffentlichen Arbeiten mit Nachdruck in Angriff genommen werden, meint man, so ist der rechte Mann dazu derselbe Arbeitsminister, der dieselben angeregt hat; die Thätigkeit des Arbeitsministers ist aber eine zu specielle und nimmt den ganzen Mann in Beschlag, so dass ihm für die Leitung der allgemeinen Politik des Cabinetes keine Zeit mehr bleibt. Die „France“ weiß auch hier Rath; sie meint, Clemenceau habe ja bereits den rechten Conseilspräsidenten, der

den Tisch, das wolle er der Müllerin nachtragen bis zur siebenten Ewigkeit.

Vor der Vesper wusste es schon die ganze Gemeinde; das konnte er aus den schadenfrohen Gesichtern der Burschen sehen, von denen ihm wegen seines Hochmuthes keiner grün war.

Nachdem der Cooperator Wahler, der seit lange an die Stelle Ignaz's getreten war, den Segen erteilt, verloren sich die Bauern in die Wirtshäuser. Viele giengen zum Neuwirt, weil er das redlichste Gefäss habe, auch Jonas setzte sich an einen Tisch. An einem andern nahm Rochus Platz, bald hörte er allerlei Anspielungen, die Sticheleien wurden derber, endlich sang einer:

„Auf's Eis ist der Rochus  
Zum dritten mal gangen,  
Und d' Müllerin hat er  
Sich doch nit d'rfangen.“

Schallendes Gelächter brach los. Rochus sprang fluchend auf und stieß den Tisch beiseite, dass Flaschen und Gläser klingend zu Boden fielen. „Meint ihr, ich sei auf die angestanden? Ich hab' mich nicht zu schämen, denn ich hab'

ihr eine Ehr' angethan; wenn sie mir jetzt auf den Knien nachrutschen würde, nähme ich sie nimmer und spuckte ihr in's Gesicht.“

Das Gelächter erhob sich von neuem, aber noch toller. Als es verstummte, sagte Jonas: „Nimm das Maul nicht so voll, die Müllerin wird deinetwegen keine Strümpfe zerreißen.“

„Du bist auch da, du Mausbauer,“ höhnte Rochus, „mit den fünf Kühelen? Bist etwa du schon mit ihr verkündet?“

Auf Jonas' Wange flammte dunkle Blut.

„Da schlampst sie zuerst in Ungarn herum,“ fuhr Rochus fort, „und klaubt auf der Straße einen Buben auf —“

„Die ganze Gemeinde kann ihren Trauschein und das Taufzeugnis des Buben sehen“, unterbrach ihn Jonas, „wenn sie eine Schande trifft, ist's einzig die, dass ein solcher Kerl wie du gewagt, um sie zu freien!“

„Du willst mir's bieten“, schrie Rochus, dass die Stimme überschnappte, „du? Warum willst nicht heiraten? weil ihr der Wechsel mit den Knechten besser schlaunt!“

„Du bist ein schlechter Mensch“, erwiderte Jonas, „ein Lügner und Verläumder, man wird dich finden!“

„Mich finden“, brüllte Rochus, „da bin ich!“ Er sprang gegen Jonas und schlug ihn mit dem Ring an den Kopf, dass das Blut herunterrieselte. Sie packten sich und rangen, Rochus stellte ihm das Bein, dass er zu Boden fiel. Nun warf er sich auf ihn und stach ihm mit dem Daumen in den Augenwinkel, um ihm das Auge auszubohren. Die Männer rissen die Raufenden auseinander. Jonas wischte das Blut aus dem Gesicht und hob die Hand: „Wir werden uns finden, Rochus!“ Dieser blöckte die Zähne und suchte sich loszureißen, um noch einmal auf den Gegner einzudringen. Die Bauern führten Jonas aus der Stube zum Brunnen, wo er sich wusch, und brachten ihn dann nach Hause. Rochus wurde eine halbe Stunde darauf von den Gendarmen geknebelt, weil er sich zur Wehr setzte, denn er, der reichste Bauer von Stubai, lasse sich nicht von solchen Stigligen angreifen, und zum Bezirksvorstand geschleppt. Dieser leitete gleich das Verhör ein, es ergab sich das Verbrechen schwerer Körperverletzung,

allein die Mehrheit beisammen zu halten vermöchte, deutlich genug bezeichnet. Gambetta ist dieser Mann nach dem Herzen Clemenceaus. Von einer Botschaft bei Eröffnung der Session von 1880 ist man laut Telegraph wieder abgekommen; die Vorlegung eines Programms, meint man, werde genügen.

Die Situation in Afghanistan bildet gegenwärtig den Hauptgegenstand der Erörterung in der englischen Tagespresse. Der „Daily Telegraph“ befürwortet einen kühnen, festen und entscheidenden Vormarsch in hinreichender Stärke, um jeden Widerstand, den die Stämme des nördlichen Afghanistan zu leisten imstande seien, zu überwinden. Die Zeit für halbe Maßregeln sei vorüber. Es habe sich eine Gelegenheit geboten, mit diesen unbezähmbaren Stämmen abzurechnen, welche keine Regierung unbenützt vorübergehen lassen dürfe. Man müsse endlich klare Rechnung machen, wie hart auch die Arbeit sein werde. Man dürfe nicht vergessen, dass die eigentliche Ursache der afghanischen Schwierigkeiten in den russischen Uebergriffen zu suchen sei. Die „Morning Post“ hält dafür, dass die betreffenden Behörden die Hauptaufmerksamkeit auf den Transport und die nöthigen Verstärkungen richten müssen. In ähnlichem Sinne äußern sich auch die anderen, insbesondere die Oppositionsblätter, deren ceterum censeo darauf hinausläuft, man müsse alles aufwenden, um die Afghanen so schnell wie möglich zu unterwerfen, und dann dafür Sorge tragen, sie in Botmäßigkeit zu erhalten. Die Regierung scheint noch nicht so weit zu sein mit ihrer Erkenntnis der Lage. Northcote sprach ehevorgestern noch in Leeds vom Vertrage von Gundamat als der Basis der anglo-indischen Politik gegenüber Afghanistan. Bei diesem Anlaß hielt auch Bourke, der Unterstaatssecretär im Ministerium des Aeußern, eine Lobrede auf die Imperialpolitik Lord Beaconsfields, von der er prognostizierte, sie werde der Welt Freiheit, Frieden und Wohlstand bringen, und in der er sich in betreff der Beziehungen zu Rußland viel referirter und friedfertiger ausdrückte, als sein Chef Lord Salisbury dies in seiner Rede über die österreichisch-deutsche Allianz gethan.

### Vermischtes.

— **Arldbahn.** Nach dem officiösen Wiener „Fremdenblatt“ dürfte der Gesekentwurf zum Bau der Arldbahn, obwohl vollständig fertig gestellt, möglicherweise in dieser Session des Reichsrathes nicht mehr eingebracht werden können (!), da Ungarn (!) die als Compensation für diese Bahn verlangten Regulierungsarbeiten der Donau bei Gönyö und dem eisernen Thor im Princip wohl zugesichert habe, jedoch sich nicht verpflichten wolle, dieselben in einer bestimmten Frist auszuführen, und für Oesterreich die bloße Vertröstung auf „bessere

der Gefangene wurde nach Innsbruck zur Untersuchung geführt. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, wollten die Bauern gegen ihn nicht Reugniß ablegen; zum Glück waren jedoch bei jener Scene einige Herren aus der Stadt anwesend; Rochus mußte an Jonas 200 fl. zahlen und wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Was nun das Ausbohren der Augen betrifft, so hat es nicht Rochus erfunden. Noch vor einigen Jahren begegnete man Bauern mit nur einem gesunden Auge nicht selten, das andere schiele oder war durch einen Riß der Hornhaut verunstaltet, wenn es nicht ganz fehlte. Seltener war die ganze Sehkraft vernichtet. Nicht Krankheit oder Zufälle verursachten den Schaden, meistens that es bei Kaufereien der Sieger. Das „Augenausborehen“, „Daumenabdrehen“, „Nasenabbeißen“ war besonders nebst jedem Unfug des Robberwesens im Zillerthal an der Tagesordnung, wo der Fremde jetzt durch lauter Gemüthlichkeit à la Strigow und das vertrauliche Du an die Ursprünglichkeit paradiesischer Einfalt gemahnt wird.

Zeiten“ nicht ausreiche, um es zu jenen Opfern zu veranlassen, welche die Herstellung einer so theuren Gebirgsbahn dem ganzen Reiche bringt. — Ein schöner Trost!

— **Ein kühner Griff.** Die Botschaft des Präsidenten in den Vereinigten Staaten darf erst nach Eröffnung des Congresses veröffentlicht werden. Diesmal war es einem findigen Burschen, die amerikanischen Blätter nennen ihn „Spigbuben“, gelungen, diese Botschaft einige Tage vor der Verkündigung sich zu stehlen und diese an einige Zeitungen zu verkaufen, welche auch nicht Anstand nahmen, sie sofort zu veröffentlichen. Der Präsident hat eine Untersuchung eingeleitet, um den Dieb zu entdecken und zu bestrafen. Diese Botschaft enthält nahezu 15,000 Worte. Sie wurde der „Chicago Tribune“ von der ersten Ausgabe der Newyorker „Times“ telegraphirt. Bierzehn Drähte wurden dafür in Anspruch genommen, mit 14 Telegraphisten an jedem Ende des Drahtes. Die Uebersendung der ganzen Botschaft nahm nur 2 1/2 Stunden in Anspruch.

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (**Sparkasse.**) Die gestern abgehaltene Generalversammlung der Mitglieder des Vereines der krainischen Sparkasse hat über Antrag der Direction nachstehende Herren als neue Vereinsmitglieder gewählt: Ottomar Bamberg, Buchhändler und Hausbesitzer; Anton Ritter v. Gariboldi, Privatier; Josef Krisper, Handelsmann; Anton Laschan, jubil. k. l. Regierungsrath und Bürgermeister; Carl Luchmann, Director der krainischen Industringesellschaft; Emerich Mayer, Handelsmann und Realitätenbesitzer. Ferner wurde die Wahl der Herren Directionsmitglieder für drei Jahre vorgenommen und wurden gewählt: Herr Alexander Dreo als Vereinspräsident (der bisherige Vereinspräsident Herr Vincenz Seunig lehnte bereits früher eine Wiederwahl entschieden ab), zu dessen Stellvertreter Herr Leopold Bürger; zu Curatoren die Herren: Andreas Malitsch, Franz A. Souvan, Wenzel Stedry und Dr. Josef Suppan; als Directoren die Herren: Josef Kordin, Josef Luchmann, Mayer Emerich, Mahr Ferdinand, Mähleisen Arthur, Josef de Medange, Dr. Robert v. Schrey, Ignaz Seemann; als Rechnungsrevidenten die Herren: Johann Kosler, Johann Nep. Plauz, Josef Hauffen. Schließlich wurde per Acclamation der bisherige Vereinspräsident B. Seunig zum Ehrenmitgliede des Sparkassevereines ernannt.

— (**Milde Spenden.**) Von Seite der Frau Landespräsidentin N. v. Kallina und des Privatn Herrn Heinrich Stodler aus Graz sind dem hiesigen Volksküchenvereine je 10 fl. mit der Widmung zugegangen, diese Beträge zur Bewirtung, beziehungsweise zur Besenkung armer Kinder am Weihnachtsfeste zu verwenden.

Nicht die fortschreitende Bildung, denn dazu trug weder der Clerus bei, der die Protestanten ausjagen mußte, noch die Schule, welche als treue Dienerin dem Clerus gehorchte, hat diese scheußliche Unsitte gemindert, wo nicht ausgerottet, sondern die Regierung, und zwar 1809, voran die aufgeklärte bairische. Dem großen Kaiser Josef und ihr verdankt Tirol das meiste, was für den Fortschritt geschehen, wenn sie auch als Wegweiser den Haslinger beibehielten, den die Desterreicher, als sie auf den Alpen wieder die schwarze Fahne aufpflanzten, vorläufig auch nicht in den Winkel warfen. Man prügelte — vielleicht zum Leidwesen manches Freundes urwüchsiges Volksthumes — die patriarchalische Roheit zum Lande hinaus und reichte Widerborstige unnachlässig dem Militär ein, wo sie sich bei schmaler Kost für den Staat raufen konnten. So gehört der Unfug großentheils nur noch in die Sagen der nächsten Vergangenheit.

(Fortsetzung folgt.)

— (**Die Candidatur des Fürsten Windischgrätz.**) In den Blättern der National-Clericalen ist immer von der Bedrückung der armen Slaven durch die übermüthigen, herrschsüchtigen Deutschen die Rede. Wenn es sich aber darum handelt, Männer in die Volksvertretung zu wählen, welche dort an geeigneter Stelle für die Interessen der Wählerschaft eintreten sollen, nimmt man in vielen Fällen zur Aufstellung von Candidaten seine Zuflucht, welche mit der nationalen Bewegung in keiner weiteren Verbindung stehen, als daß sie eben auch nicht zu den Freunden des liberalen Verfassungsstaates gehören. Ein Beispiel dieser Art wird nun neuerdings durch die vom „Slovenski Narod“ gemeldete Aufstellung des Fürsten Windischgrätz als Candidat für den Reichsraths-Wahlbezirk Gottschee-Ratschach-Treffen geliefert. Zählt die nationale Partei nicht selbst Männer unter ihren Mitgliedern, welche Bildung und Selbständigkeit genug besitzen, um die Interessen ihrer Wähler zu vertreten? Diesen Vorwurf glauben wir denn doch der nationalen Partei nicht machen zu dürfen. Was ist also der Grund dieser befremdlichen Erscheinung? Offenbar nur die Abhängigkeit von den Stimmführern der feudal-clericalen Partei, in welcher sich unsere Nationalen gegenwärtig befinden. Seit der charaktervolle Dr. Razlag vom Schauplatz abtrat, ist die Selbständigkeit der Nationalen eingespart, und die kümmerlichen Reste der ehemaligen jungslowenischen Partei, welche sich nun in wahrer Existenzangst an Vater Bleiweis' Rodschöhe klammern, müssen sich eben mit den Brotkrumen zufriedengeben, welche ihnen von Seite der entschiedenen Reaction zugeworfen werden. Ein oder zwei Mandate — das ist alles, was man ihnen gönnt. Alles übrige ist für die Protectionskinder des Vaters der Nation und des Grafen Hohenwart mit Beschlag belegt. Und eine solche Partei spielt sich auf die Pflegerin der nationalen Interessen hinaus? Es ist wahrlich schwer, bei einer solchen traurigen Komik der Situation satyrischen Anwandlungen Widerstand zu leisten, und die von der nationalen Presse in jüngster Zeit so lobend hervorgehobene Geduld und Sanftmuth des slowenischen Volkes allerdings auf einem ganz anderen Gebiete zu suchen, als dort, wo sie „Slovenski Narod“ suchen will!

— (**Die Laibacher Liedertafel,** deren Leistungen wir kürzlich in anerkannter Weise hervorzuheben Gelegenheit hatten, veranstaltet im Restaurationslocale des Hotels „Europa“ eine Sylvesterverfeier, wobei nebst dem Gesangs- und Musikprogramme ein hübsch ausgestatteter Glückshafen in Aussicht genommen ist.

— (**Die „Desterri.-ungar. Kunstchronik“** (herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo) enthält in der soeben ausgegebenen Nummer 4 einen sehr interessanten Aufsatz des Fürsten Constant Czartoryski „Ueber das Meininger Hoftheater“, dann eine Abhandlung „Ueber die Zukunft des Barockstils“, woran sich sehr reichhaltige Mittheilungen über künstlerische und literarische Begebenheiten anschließen. — Nebst Bignetten aus dem XVIII. Jahrhunderte schmücken die Nummer noch drei Illustrationen und zwar zwei Federzeichnungen von E. Heimisch und Hugo Rauffmann und eine Glasradierung von E. Zimmermann.

— (**Beilage.**) Dem heutigen „Lalb. Tgbl.“ ist ein Verzeichnis von Festgeschenken aus Hartlebens Verlag in Wien für die Stadtabonnenten beigelegt. — Die in diesem Verzeichnisse enthaltenen sind in Kleinmayr & Bamberg's Buchhandlung stets vorräthig.

Rudolfswert, 19. Dezember. (Orig.-Corr.) Bei uns geht's wohl nimmer leidlich zu. Der heltere Geselligkeitssinn steht am Grabe seiner Habe. Gar selten trifft man ein lustiges und lustiges Völklein beisammen, das, den Kastengeist zur Seite sachelnd, die gesellschaftliche Gleichstellung bethätigt beim Sang und Trank. Meist ist man zu viel Separatist, behaftet mit Eigendünkel und Hochmuth

— dann und wann gesteigert bis zur Anekelung. Unsere Unterhaltungen haben deshalb keinen gemüthlichen Charakter. Man pflegt zu denselben das Portefeuille und den Financier mitzunehmen. Ganz possierlich wird hier so ein Maloparte, wenn er sich in seinem hohen „Ich“ ergeht, umgeben von der Däumlingswelt. Dieses Spiel auf „hoch und nieder“ ist bei uns nicht am Plage. Deswegen ist auch das Leben in unserer Stadt so lau und flau. Kein Wunder, wenn deshalb die freie Zeit gewöhnlich auf dem Lande in Saus und Braus todtegeschlagen wird. Man kann sich beiseite daselbst besser haben, wie in der Stadt. Man bewegt sich freier, kann da und dort hausbaden sein, doch alles wird ein Gutstück der alten Gemüthlichkeit. Aber „habt acht“, wenn ein Unberufener unsere Zahl mehrt. Die Posaune schmettert. Aus der Stürze kommt ein lägenbepickter Hauch. Beim Himmelgrubel! In Kürze sieht man seinen eigenen Namen am Blatte. In welch' einer Herrlichkeit! Schottisch gekleidet — doch das Einkleiden geschah ja mit Marienfladen.

Es war vor der vorigen Woche. Der heitere Montag - Nachmittag lud ein Anzahl von Gemüthlichen hinaus auf's Land. Der Bestimmungs-ort war St. Peter, Stunde Weges von Rudolfs-wert.

Und wie ich kam und wie ich sah,  
Ich weiß es nicht, wie's mir geschah.

Meine Heiterkeit war für den Augenblick dahin. In meinen Augen badete sich das Gesicht eines Unberufenen. Und so war es. Erst nach und nach, gemacht kehrte die lustige Laune zurück. Stoff war da. Man war heimlich heiter geworden. Es kam auch die Grundlage. Ein Inbiss von Würsten gab die verdächtige Form den Gesichtern. Der Witz war damit fertig. Brickelte nur noch kurze Zeit auf den Lippen unseres ungekünstelten Wigboldes, und nun war er gekleidet in Worte: „Herr Wirt, jetzt bereiten sie aber nur Papier für den gewissen Ort!“ Auf das hin folgte der Zusatz: „Auch ein Licht dazu und den „Slovenski Narod.“ Ein gemüthlicher Mann hat ihn gesprochen, da er zufälligerweise dieses Blatt vor sich liegen sah. Ist dieses ihm zu verargen gewesen? Sicher nicht. Sei es, dass er aus Spass oder übereilt gesprochen oder ernstlich gemeint. Ich glaube, dass so manchem Brauch sei, im Privat Blätter zu lesen. Doch ein Herr hat das sehr aufgefasst und erwiderte darauf: Nieber das „Tagblatt.“ Das war Wasser auf die Mühle des Unberufenen, der in einer rofigen Mitte zwischen „Seine und Ihre“ saß. Sofort verließ er die heitere Gesellschaft zur größten Freude aller und stammelte vor der Thür mit seiner Suite noch manches unsinnige Zeug, bis er hinter dem Pfarrhose verschwand. Jetzt kam die Gemüthlichkeit erst in den richtigen Fluss, da sich der Natur zarte Geschöpfe entfernten und der vorher genannte Herr sich das Drum und Dran des Zusatzes von der wahren Seite beleuchten ließ. Wir waren dann rofiger Laune bis zur tiefen Abenddämmerung.

Wenige Tage darauf war dieser Ausflug im „Slovenski Narod“ geschildert im Namen des Unberufenen von der Hand eines ebenfalls Unberufenen, doch wie entsetzt! Schimpf und Neid beleben die Zeilen. Unser brave Naturkomiker „Ueberallamplage“ wird bei seinem Professionsnamen angeführt. Dies soll in den Augen des Schreibers für ihn schimpflich sein, in unseren ist es nicht. Weiters beneidet er den gemüthlichen Mann, der den Zusatz gethan, um dessen Wohlgehehen, Stelle und Geschäft. Das ist unschön und gegen das neunte Gottesgebot, wie auch eine Hauptsfünde am zweiten Plage. Zuguterleht droht er ihm, dass es ihm ebenso ergehen dürfte, wie vor kurzem einem andern. Das ist eine gar leere Vermuthung, er lebt doch nicht vom Peters-pfennig. Uebrigens wolle sich der gute „Narod.“ Correspondent fürderhin merken, wenn und wann er über was zu schreiben gedenkt, dass er sich ja vorher

über den eigentlichen Sachverhalt erkundiget. Für diesmal sei ihm ein brüderlich sanfter Händedruck.

Morgen wird das „Laibacher Tagblatt“ um 4 Uhr nachmittags ausgegeben.

### Eingefendet.

Erst vor wenigen Tagen wurde ein armes, altes Mütterchen, welches dem schlüpfrigen Trottoir ausweichen wollte und daher in der Mitte der Straße weitergieng, von einem lautlos ihr nachrennenden Schlitten überfahren und derartig verlegt, dass es infolge dessen seinen Geist aufgeben mußte. Und dennoch kann dieses Unglück von niemandem als warnendes Beispiel angesehen werden, denn trotz der Anordnungen des Magistrates bleiben die Trottoire consequent unbestreut, und wer mit heiler Haut sein Heim erreichen will, muß die Mitte der Straße benützen. Wäre es nicht im Interesse der persönlichen Sicherheit gelegen, wenn der Stadtmagistrat seinen Anordnungen durch empfindliche Bestrafung der saumseligen Hausbesitzer den gebührenden Nachdruck geben würde? Wäre es nicht am Plage, dass in einer Provinzialhauptstadt, wie Laibach, zum Schutze der Passanten wenigstens jene Maßregeln ergriffen werden möchten, welche schon jahrelang in viel kleineren Orten, wie z. B. Marburg, eingeführt sind, wo an jedem Morgen ein vom Bürgermeisteramte ausgesendeter Karren mit hädtischen Arbeitern unter Anführung eines Wachmannes ausgesendet wird, welcher alle Trottoirs, die unbestreut sind, schon in früher Morgenstunde mit Sand bestreuen läßt, dagegen aber jeden pflichtvergessenen Hausbesitzer notiert und zur wohlverdienten Abstrafung im Gelde der Stadtbehörde anzeigt? Aus den eingezahlten derartigen Strafgebühren könnten die Bestreuungsauslagen mehr als gedeckt sein und das Publicum wäre wenigstens seiner geraden Glieder sicher. Muß denn bei uns das Krähwinkelthum in stetiger Blüte bleiben und soll denn jede wohlthätige Einführung erst durch eine Reihe von Opfern erkauft werden?

Einor, der seine geraden Glieder behalten möchte.

### Witterung.

Laibach, 23. Dezember.

Morgens Nebel, dann heiter, schwacher N. Temperatur: morgens 7 Uhr — 19.2°, nachmittags 2 Uhr — 12.7° C. (1878 — 3.8°; 1877 — 7.9° C.) Barometer im Steigen, 754.74 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Temperatur — 15.3°, um 12.9° unter dem Normale.

### Angekommene Fremde

am 22. Dezember.

Hotel Stadt Wien. v. Jenny, f. l. Hofrath, sammt Gemahlin, Görz. — Schlesinger, Fabrikant, Dresden.  
Hotel Elephant. Schlesinger, Kaufm., Wien. — Fehrl, Lehrling. — Gebhard, Kfm., Brünn. — Fischer, Fabrikant, Rixdorf.  
Wohren. Karpf, Kellner, Ungarn. — Grund, Bäcker, Lambach.

### Verstorbene.

Den 21. Dezember. Jakob Begnar, pensionierter f. l. Gefangenwärter, 81 J., Jakobspiaz Nr. 8, Altersschwäche.

Den 22. Dezember. Johann Nukič, Schneidersohn, 14 Tage, Rosengasse Nr. 29, starb plötzlich und wird sanitätspolizeilich beschaunt — Jakob Zupančič, Kutscher, 44 J., Petersstraße Nr. 40, Lungentuberculose.

Im Civilspitale:

Den 22. Dezember. Jakob Schnofel, Locomotivführer, 39 J., Eiterungsfieber.

### Theater.

Heute (ungerader Tag):

Die Sünderin.

Modernes Sittenbild in 3 Acten nach dem Französischen von E. Giodul.

### Dankagung.

Nachdem mein seit sechs Jahren im Fuße gehabtes heftiges gichtiges Leiden bei viermaliger Anwendung des in der Landchafts-Apothek in Graz zu habenden Rheumatismus-Aethers gänzlich behoben ist, so fühle ich mich angenehm verpflichtet, dem Herrn Erzeuger dieses vor trefflichen Rheumatismus-Aethers öffentlich meinen Dank abzustatten, und hoffe, dass mir dies von Seite des Herrn Erzeugers nicht übel aufgenommen, weil dadurch gewiß einem großen Theile der leidenden Menschheit Hilfe gebracht wird.

Graz am 2. Oktober 1878.

Adolph Edler v. Kormos.

Depot für Krain bei Victor v. Trnkoczy, Apotheker „zum goldenen Einhorn“ in Laibach, Rathausplatz Nr. 4.

# Ernst Stöckl,

Congressplatz 2,

empfiehlt zu

## Weihnachts-Geschenken

Echarpes in allen Farben, Fichus, Spitzen und Seldemaschen, Stuartkrausen, Coiffuren, Morgenhütchen, Damenhüte, Kinderhüte, Wolleapotten, farbige Leinen- und Seidentücher, gestickte Batisttücher, Mieder in anerkannt vorzüglicher Façon und Qualität; Corsetten, geschmackvoll und nett gearbeitet; Moireröcke, vollkommen gross und aus 1<sup>o</sup> Stoff; Damenschürzen in neuen Façons, Kinderschürzen, Spitzenvorhänge und waschbare Vorhanghalter; Wolltücher in allen Farben und Grössen; Wollkragen, Frauen- und Kinder-Wollgamaschen, Kinder-Wolljäckchen, Kindermuffe und Stützerl.

### Vasen-Bouquets

von natürlichen getrockneten Blumen und Gräsern etc., Nouveautés in reichhaltiger, geschmackvoller Auswahl und zu den billigsten Preisen. (602) 4-4

(621) 2-2

## Christ- und Neujahrs-Geschenk

von all dem erdenklich Vorhandenen zur Wahl für jedes Alter das

## Netteste u. Geschmacksvollste

doch nur bei

# Carl Karinger.

### Wiener Börse vom 22. Dezember.

Allgemeine Staats-schuld.	Geld	Ware	Geld	Ware
Papierrente . . . . .	68 85	68 95	Nordwestbahn . . . . .	145 50 146—
Silberrente . . . . .	70 20	70 30	Rudolfs-Bahn . . . . .	143 75 144 25
Goldrente . . . . .	81 —	81 10	Staatsbahn . . . . .	274 50 275—
Staatsloft, 1854 . . . . .	125 50	126 —	Südbahn . . . . .	80 50 80 75
„ 1860 . . . . .	130 50	130 75	Ung. Nordostbahn . . . . .	133 25 133 75
„ 1880 zu . . . . .	180 —	180 —		
„ 100 fl. . . . .	134 25	134 75		
„ 1884 . . . . .	167 —	167 50		
			<b>Pfandbriefe.</b>	
			Böhencreditanstalt	
			in Gold . . . . .	118 — 118 50
			in österr. Währ. . . . .	100 25 100 75
			Nationalbank . . . . .	101 80 102 —
			Ungar. Bodencredit-	100 — 100 25
			<b>Prioritäts-Oblig.</b>	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96 40 96 60
			Herz.-Nordb. i. Silber	106 30 106 60
			Frank-Joseph-Bahn . . . . .	95 80 96 —
			Galiz.-Karl-Ludwig, 1. E.	102 60 103 —
			Oest. Nordwest-Bahn	96 75 97 —
			Siebenbürger Bahn . . . . .	75 — 75 25
			Staatsbahn, 1. Em.	168 — 168 50
			Südbahn & 3 Pers.	117 — 117 25
			„ „ „ „	102 50 103 75
			<b>Actien v. Banken.</b>	
			Creditanstalt f. d. u. ö.	287 — 287 25
			Nationalbank . . . . .	836 — 838 —
			<b>Actien v. Transport-Unternehmungen.</b>	
			Kais.-Bahn . . . . .	143 — 143 50
			Donau-Dampfschiff	593 — 595 —
			Elisabeth-Westbahn . . . . .	178 — 178 50
			Ferdinands-Nordb. . . . .	2305 23 0
			Frank-Joseph-Bahn . . . . .	157 50 158 —
			Galiz. Karl-Ludwig . . . . .	243 60 244 —
			Leuberg - Czernowitz . . . . .	146 — 146 25
			Loeb.-Gesellschaft . . . . .	634 — 636 —
			<b>Privatloft.</b>	
			Creditloft . . . . .	179 — 179 25
			Stadtsloft . . . . .	18 — 18 50
			<b>Devisen.</b>	
			London . . . . .	116 80 116 90
			<b>Geldsorten.</b>	
			Dukaten . . . . .	5 54 5 56
			20 Francs . . . . .	9 31 9 32
			100 b. Reichsmark . . . . .	57 75 57 85
			Silber . . . . .	100 — 100 —

### Telegraphischer Coursbericht

am 23. Dezember.

Papier-Rente 68 95. — Silber-Rente 70 35. — Gold-Rente 81 25. — 1860er Staats-Anlehen 130 50. — Bank-actien 838. — Creditactien 290—. — London 116 80. — Silber —. — R. f. Münzducaten 5 55. — 20-Francs-Stücke 9 31 1/2. — 100 Reichsmark 57 70.